

Wolfgang R. Köbler

Zerstört der Logische Empirismus die Praktische Rationalität?

Eine Erwiderung auf Beckermanns "Logischer Positivismus und radikale Gesellschaftsreform" und Hegselmanns „Grenzen der wissenschaftlichen Weltauffassung des Wiener Kreises“

Abstract: It will be argued that the basic theoretical assumptions of logical empiricism do not destroy the possibility of practical reasoning, because the noncognitivity of normative or evaluative statements still guarantees rational argument over practical questions and problems. Therefore, no logical inconsistency exists between logical empiricism, its noncognitivist meta-ethics and socialist politics. In particular, logical empiricism is not committed to indifference concerning reactionary political programmes, although it itself entails no individual political programme.

1. In diesem Aufsatz setze ich mich mit Beckermanns „Logischer Positivismus und radikale Gesellschaftsreform“ und mit Hegselmanns Replik „Grenzen der Wissenschaftlichen Weltauffassung des Wiener Kreises“ auseinander. In einem anderen Aufsatz, der im zweiten Heft dieser Zeitschrift erscheint, werde ich dann untersuchen, welche Begründungsmöglichkeiten dem Logischen Empirismus (LE) für Wert- bzw. Normurteile zur Verfügung stehen.

Beckermann hat völlig zurecht darauf aufmerksam gemacht, daß einige Mitglieder des Wiener Kreises einen Reformsozialismus vertraten. Den dadurch scheinbar entstehenden Widerspruch zwischen der theoretischen Neutralität des LE und seinem Streben nach radikaler Gesellschaftsreform löst er allerdings in einer, wie mir scheint, zwar nicht falschen, doch unzulänglichen Weise auf, worauf auch Hegselmann hinweist. Hegselmann will zeigen, daß „im Gegensatz zur Ansicht Beckermanns die Wissenschaftliche Weltauffassung des Wiener Kreises als umfassendes Rationalitätsprogramm eine inkonsistente Konzeption ist“. Nach meiner Ansicht ist sie das nicht; man könnte höchstens sagen, sie sei unausgearbeitet.

Beckermann verteidigt den LE; doch scheint mir seine Verteidigung als zu schwach. Auch Hegselmann verteidigt den LE sonderbarerweise. Er billigt ihm sozusagen mildernde Umstände zu. Doch ich glaube, daß der LE diese Verteidigung nicht nötig hat.

Hegselmanns Kritik lebt von der Verwendung philosophischer Grundbegriffe (wie „normativ“, „rational“, „praktisch“, „theoretisch“, „neutral“, „konsistent“, „kontingent“), die er mit der allergrößten Selbstverständlichkeit, aber mit der allergeringsten Eindeutigkeit gebraucht. Er scheint zu vergessen, daß man mit Hilfe dieser Begriffe ganz verschiedene philosophische Auffassungen und Theorien konstruieren

kann. Jedenfalls unterstellt er bestimmte Beziehungen zwischen diesen Begriffen als unkontrovers. Diese Voraussetzungen versuche ich aufzudecken und anzuzweifeln.

2. Hegselmann behauptet, daß das Basistheorem und das Sinntheorem des LE „drei folgenschwere Konsequenzen bezüglich praktischer Fragen“ haben:

- (a) die Sinnlosigkeitsthese,
- (b) die Disjunktionsthese,
- (c) die Neutralitätsthese,

die ihrerseits (ob einzeln oder zusammen, läßt er offen) zu zwei „Schwierigkeiten im Verhältnis von theoretischem und praktischem Teil jener Rationalitätskonzeption“ des LE führen, nämlich:

- (a') die Rationalitätsgrundsätze müßten normative Sätze sein. Diese sind aber gemäß (a) sinnlos.
- (b') (b) und (c) „ziehen nach sich“, daß „die politisch-praktische Bestrebung um sozialistische Gesellschaftsveränderung zu einem kontingenten Bestandteil des Programms wissenschaftlicher Weltauffassung wird“.

Ich möchte nun folgende Behauptungen infragestellen: daß (a) eine folgenschwere Konsequenz ist; sie ist in meinen Augen harmlos. Daß (b) und (c) überhaupt Konsequenzen des Sinn- und Basistheorems sind; nach meiner Ansicht sind sie das nicht, insbesondere keine logischen. Daß (a') eine Schwierigkeit bietet; nach meiner Ansicht leitet Hegselmann daraus einen Fehlschluß ab. Daß (b') sozusagen durch einen Vergleich mit den geschichtlichen Umständen aus dem Wege geräumt werden kann; es gibt für mich keinen guten Sinn, dem LE zu bescheinigen, daß er gegenüber reaktionären politischen Strömungen nicht neutral war und zugleich ihm vorzuhalten, daß er eine inkonsistente Rationalitätskonzeption ist und die praktische Rationalität zerstört – und dies alles nur wegen seines Sinn- und Basistheorems.

3. Was hat es nun mit Hegselmanns These auf sich, daß aus dem Sinn- und Basistheorem (a) folgt, wonach auch „normative Sätze“ sinnlos sind? Ganz so selbstverständlich scheint diese These nicht wahr zu sein, wenn man bedenkt, daß z.B. A. Kaplan schreibt: „The position on value judgments taken by logical empiricism is not required either by its logic or its empiricism“. (1963, 827). Und auch der Mitherausgeber der Gesammelten Werke von Reichenbach, A. Kamlah, schreibt: „Der logische Empirismus zieht den ethischen Nonkognitivismus nicht automatisch nach sich ...“ (1977, I, 483). Hätten also Kaplan und Kamlah recht, so wäre damit auch Hegselmanns auf (a) aufbauende Generalthese widerlegt, wonach der LE die Möglichkeit praktischer Rationalität zerstört.

Doch nehmen wir einmal an, Hegselmann hätte recht und (a) folgte tatsächlich aus dem Sinn- und Basistheorem. Was hätte Hegselmann damit gezeigt? Er hätte damit gezeigt, daß normative Sätze gemäß dem empiristischen Sinnkriterium sinnlos sind. Aber das kann nur heißen, daß sie *kognitiv sinnlos* bzw. empirisch gehaltlos sind, eben weil sie nicht mit empirischen Methoden verifiziert werden können (vgl. Carnap 1931, 237). Carnap gesteht später (1963, 45) ein, daß man im Wiener Kreis das Wort „sinnlos“ in einer leicht mißverständlichen Weise gebraucht habe, doch er stellt klar, daß damit nur der Mangel an kognitiver Bedeutung bezeichnet werden sollte.

Wenn man das empiristische Sinnkriterium wörtlich nimmt und den polemisch-schockierenden Unterton beiseite läßt, dann wird damit nur behauptet, daß nicht-empirische Sätze (die außerdem nicht-analytisch sind) keinen empirischen Gehalt haben und nur insofern sinnlos sind. Doch es scheint mir, als wollte Hegselmann suggerieren, normative Sätze seien obendrein semantisch völlig leer oder funktionslos, als seien sie so etwas wie absolut bedeutungslose Wortzusammenstellungen:

„It would be unfortunate if the verification criterion were thought to impugn the meaningfulness of all but indicative sentences – as if ‘Shut the door’ was as meaningless as ‘Frump the bump’.” (Hare 1952, 22)

In diesem Sinne äußert sich auch Reichenbach:

„Obgleich Imperative weder wahr noch falsch sind, werden sie doch von anderen Menschen verstanden und haben daher einen Sinn, den man *instrumentellen Sinn* nennen kann und von dem *kognitiven Sinn* unterscheiden muß, den wir in der Verifizierbarkeitstheorie des Sinns definiert haben. Außerdem besitzt jeder Imperativ ein *kognitives Korrelat*, das durch die zugeordnete Aussage gegeben ist.“ (1977, I, 395)

Hätte der LE tatsächlich die absurde Auffassung vertreten, normative Sätze wie „Du sollst nicht töten“ seien ebenso sinnlos wie „Pumpel die Rumpel“, dann wäre es ihm nach meiner Ansicht nicht möglich gewesen, eine imperativistische und emotivistische Interpretation dieser normativen Sätze zu liefern, die ja doch eine Bedeutungsanalyse ist und voraussetzt, daß die zu analysierenden Ausdrücke eine Bedeutung haben. Es wäre dem LE dann unmöglich gewesen zu sagen „Du sollst nicht töten“ bedeute eigentlich nur „Töte nicht!“, denn gerade das hatte Carnap (1935, 24) getan, als er behauptete, Werturteile seien nichts anderes als Befehle in einer irreführenden grammatischen Form. Außerdem wäre es bei dieser absurden Auffassung unmöglich zu behaupten, daß ethische Sätze „nur Gefühlsäußerungen“ sind, die „beim Hörer wiederum Gefühle und Willenseinstellungen anregen“, wie es Carnap (1934 a, 204) behauptet hatte. Denn wie könnte A seine Gefühle z.B. durch „Pumpel die Rumpel“ ausdrücken oder durch die Äußerung dieser Laute bei B „Willenseinstellungen anregen“?

Wenn man also die polemische Funktion des empiristischen Sinnkriteriums (z.B. gegenüber den deutschen Wertmetaphysikern) mit seiner philosophischen Bedeutung vergleicht, dann scheint es mir ganz klar zu sein, daß der LE nicht behauptet hat oder auch nur behaupten wollte, daß normative Sätze absolut sinnlos sind und nicht nur kognitiv sinnlos (vgl. Hare 1952, 8f.).

Man kann also ruhig zugeben, daß (a) eine Konsequenz des Sinn- und Basistheorems ist, wenn man darunter nur die kognitive Sinnlosigkeit versteht. (a) ist dann aber eine harmlose Konsequenz, weil sie uns nur darauf hinweist, daß es keine Werte und Normen (keine nicht-empirischen Tatsachen) *gibt* und folglich auch nicht zu *erkennen* gibt.

4. Trotzdem vertritt Hegselmann die These, daß aus (a), also aus der kognitiven Sinnlosigkeit normativer Sätze, folge, daß normative Fragen nicht rational entschieden werden können. Ich halte das für einen Fehlschluß. Denn offenbar unterstellt er hier etwas als wahr, was er erst beweisen müßte, daß nämlich normative Fragen nur mit kognitiv sinnvollen, normativen Sätzen rational entschieden werden könnten. Das ist seine *petitio principii*, die in (a') enthalten ist – der „Schwierigkeit“, die nach seiner Ansicht Beckermann und der LE nicht beseitigen können.

Hegselmann räsoniert folgendermaßen:

(P1) Normative Sätze sind für den LE sinnlos.

(P2) Nur mit sinnvollen, normativen Sätzen können normative Fragen rational entschieden werden.

Also:

(C1) Für den LE können normative Fragen nicht rational entschieden werden.

Aus (C1) und einer anderen, impliziten Prämisse folgert Hegselmann dann seine Generalthese:

(C2) Der LE zerstört die Möglichkeit praktischer Rationalität.

Nun ist zwar (C1) in der Tat aus (P1) und (P2) logisch ableitbar, aber nicht wahr, weil, wie ich glaube, (P2) eine falsche Prämisse ist. Es fällt auf, daß Hegselmann nie den wichtigen Zusatz „kognitiv“ vor „sinnlos“ setzt. Sonst wäre ihm vielleicht die Fragwürdigkeit von (P2) aufgefallen. Denn gegen (P2), das ja so zu lesen ist: „Nur mit kognitiv sinnvollen, normativen Sätzen können normative Fragen rational entschieden werden“, gegen dieses (P2) also, kann man zwei Argumente ins Feld führen, die eng zusammenhängen, nämlich: 1) es gibt keine normativen Sätze, die kognitiv sinnvoll sind, 2) empirisch-deskriptive Sätze reichen für die rationale Entscheidung normativer Fragen aus, weil sie die Rolle von Gründen für oder gegen die Entscheidungen spielen können. Von dieser Annahme geht auch Carnap (1963) aus, wenn er ein nicht-deduktives, konsequentialistisches Begründungsverfahren für Operative diskutiert (vgl. dazu meinen angekündigten Aufsatz im zweiten Heft dieser Zeitschrift). Diese Begründungsstrategie, die als erster Stevenson (1944) entworfen hatte, wurde dann im sogenannten „Good reason's approach“ von Toulmin (1950) und (1963) weiter verfolgt. Die Idee war, ein Begründungsverfahren für normative Sätze zu skizzieren, ohne daß die Begründung eine logische Ableitung darstellt, aber gleichwohl eine rationale Begründung ist. Und in einem solchen rationalen Begründungsverfahren werden kognitiv sinnlose Sätze (z.B. Befehlssätze, Wunschsätze) mit kognitiv sinnvollen, aber empirisch-deskriptiven Sätzen begründet. Nichts spricht für die These, daß man normative Fragen nur dann rational entscheiden kann, wenn die Entscheidungsgründe kognitiv sinnvolle, normative Sätze sind.

Folglich müßte Hegselmann, um (C1) und (C2) stichhaltig zu machen, entweder (P2) beweisen, was den Beweis voraussetzte, daß es kognitiv sinnvolle, normative Sätze gibt, oder aber er müßte zeigen, daß man mit empirisch-deskriptiven Sätzen normative Fragen nicht rational entscheiden kann.

5. Für seine These, daß das Sinn- und Basistheorem (b) und (c) zur Konsequenz haben, liefert Hegselmann keine Argumente. Außerdem läßt er unklar, ob er an logi-

sche oder psychologische Konsequenzen denkt. Klar ist mir auch nicht, was er bei (b) unter „streng disjunkt“ versteht, wenn nicht „logisch unabhängig“, was aber die Gefahr in sich bergen würde, daß sich (b) auf die Trivialität reduzierte, daß Fragen nicht mit Entscheidungen identisch sind. Verum sequitur ex quolibet. Mir scheint, Hegselmann hat die von dem LE nicht vorgenommene Ausarbeitung der Beziehungen zwischen theoretischen und praktischen Problemen, diese faktische Lücke, zu einer logischen Kluft zu stilisieren versucht.

6. Ich möchte jetzt auf die Frage eingehen, ob (b) eine These des LE war oder nicht. In dem auch schon von Beckermann angeführten Carnap-Aufsatz „Theoretische Fragen und praktische Entscheidungen“ wird gerade nicht behauptet, daß es zwischen den beiden im Titel genannten Entitäten eine strenge Disjunktion gibt, sondern es wird geradezu das Gegenteil, nämlich eine enge Verbindung, nahegelegt, was man aus den folgenden Sätzen deutlich entnehmen kann:

„Die theoretische Aufklärung ist hier“ (z.B. bei der Berufswahl) „sehr wichtig zur Vorbereitung des Entschlusses, aber sie gibt nicht selbst die Entscheidung ... das theoretische Beweisen kann freilich dabei eine wichtige Hilfe sein ... Theoretisch kann hier nur festgestellt werden, daß die und die Einrichtung ... die und die Folgen hat. Das ist eine sehr wichtige Vorbereitung unserer Stellungnahme; aber diese Stellungnahme wird uns dadurch nicht erspart. Wir müssen uns entscheiden, ob wir die in theoretischer Überlegung festgestellten Folgen ... wollen oder nicht; davon hängt dann auf Grund der theoretischen Einsicht unser Handeln ab.“ (Carnap 1934b, 259).

Nach meiner Ansicht vertritt hier Carnap keinen Dezisionismus – in dem Sinne, daß Entscheidungen willkürlich oder irrational getroffen werden müßten, weil theoretische Fragen davon streng getrennt seien. Carnap behauptet in diesem Aufsatz nur, daß ein „grundsätzlicher Unterschied“ zwischen einer „theoretischen Entscheidung“ und einer „praktischen Stellungnahme“ besteht, was selbstverständlich nicht heißt, daß zwischen beiden überhaupt kein Zusammenhang existiert. Außerdem spricht Carnap an dieser Stelle von der „Entscheidung über wahr und falsch“ im Unterschied zur „Entscheidung des Handelns“. Wollte man also aus diesem Text irgendeinen Dezisionismus in praktischer Hinsicht folgern, so müßte man das auch in theoretischer Hinsicht tun.

Was könnte die Pointe dieser eher lockeren Bemerkungen von Carnap sein? Daß es keinen deduktiven Beweis für eine Schlußfolgerung gibt, die uns sagt, wie wir handeln sollen (daß er also sagen will, es gebe keinen praktischen Syllogismus)? Daß Begründungen irgendwo ein Ende haben müssen und dann darauf nur noch eine Entscheidung folgen kann, so oder anders zu handeln? Daß letzte oder oberste Zwecke nicht beweisbar sind, was durch den Kontext als plausibelste Interpretation nahegelegt wird? Daß die Vernunft nicht unmittelbar praktisch sein, d.h. daß sie allein keine Handlungen verursachen kann?

Wie dem auch sei – Beckermann schreibt mit Bezug auf diesen Aufsatz, daß „wissenschaftliche Überlegungen uns solche Entscheidungen nicht abnehmen können“, was in einem faktisch-psychologischen Sinne zweifellos richtig ist. Zwar weist

Beckermann weiter zurecht darauf hin, daß wissenschaftliche Überlegungen uns über Folgen von Entscheidungen oder über die Tauglichkeit von Mitteln informieren können – was exakt im Sinne des LE ist –, doch er schließt daraus merkwürdigerweise, daß gemäß dem LE uns die Wissenschaft „letztlich keine Kriterien“ für unser Handeln bereitstellt. Doch entweder wiederholt er damit nur den vorigen unkontroversen Punkt, oder er behauptet ein non-sequitur: liefern denn wissenschaftliche Überlegungen nicht genau das, nämlich Kriterien für Entscheidungen?

Aus dem Gesagten folgt auch für Hegselmanns These (b), daß der LE (b) nicht vertreten hat, ganz abgesehen davon, daß (b) keine logische Konsequenz aus dem Sinn- und Basistheorem ist. In dieser Form würde (b) nicht einmal von rationalen Roulettespielern vertreten werden.

7. Ich betrachte jetzt (c). Dieser These zufolge ist der LE „als theoretisches Programm neutral gegenüber politisch-praktischen Bestrebungen“. Diese Allaussage schränkt Hegselmann dann ein, und ich komme auf diese Einschränkung in meinem nächsten Punkt (8) zurück. Doch zunächst stellt sich die Frage: angenommen, (c) sei eine Konsequenz des Sinn- und Basistheorems, was will Hegselmann mit (c) behaupten?

Sicher nicht, daß der LE die einzige Theorie sei, die gegenüber der Praxis neutral ist, denn dann wäre die Neutralität einer Theorie gegenüber der Praxis etwas ganz Besonderes, etwas, was nur für den LE gelten würde. Daher vermute ich, daß Hegselmann annimmt, der LE sei deswegen neutral gegenüber der Praxis, weil seine non-kognitivistische Metaethik es unmöglich macht, irgendeine Praxis (Ethik oder Politik) zu rechtfertigen, so daß, um mit Reichenbach zu reden, vielleicht der „anarchistische Imperativ“ gilt: „Jeder kann tun, was er will.“ (1977, I, 401 ff.)

Aber haben denn metasprachliche Feststellungen der Art, daß ethische Sätze kognitiv sinnlos sind, die (logische oder faktische?) Konsequenz, daß die Sprache der Moral ungültig wird und daß keine praktischen Diskurse mehr möglich sind? Mir scheint es nicht logisch widersprüchlich zu sein, die Sprache der Moral zu sprechen und zu behaupten, Moralurteile hätten keine kognitive Bedeutung. Man kann als Nonkognitivist durchaus Moralprinzipien vertreten, für sie werben und auf die guten oder schlechten Folgen ihrer allgemeinen Anerkennung hinweisen; man kann nur nicht beanspruchen, ihre Wahrheit beweisen zu können (vgl. Ross 1968, 65).

Ganz und gar absurd ist der Vorwurf, den Carnap fast belustigt zurückweist, daß der Nonkognitivismus notwendigerweise einen moralischen Nihilismus bzw. Amoralismus impliziere (vgl. Carnap 1963, 81; Ross 1968, 65 n; Kaplan 1963, 828 f.). Dazu äußert sich Carnap lakonisch:

„The view that recognition of the non-cognitive nature of value-statements is either conducive to or symptomatic of a loss of interest in moral or political problems seems clearly refuted by my own experience.“ (1963, 82)

Kaplan wirft im übrigen demjenigen, der einen Zusammenhang zwischen Nonkognitivismus und Amoralismus unterstellt, „Szientismus“ vor, weil er Wissenschaftlichkeit haben will, wo es keine zu erreichen gibt.

Möglicherweise würde Hegselmann das alles zugestehen und trotzdem auf seiner Neutralitätsthese beharren. Doch dann müßte man ihn erneut fragen, worauf denn die These hinauslaufen soll, daß der LE gegenüber Ethik und Politik neutral ist – daß also die Metaethik des LE ethisch neutral ist. Nach meiner Ansicht wäre die Antwort absurd, daß der LE keine Ethik und Politik logisch impliziert, denn das wäre eine viel zu starke Forderung nach Nicht-Neutralität, die vermutlich keine Theorie erfüllen kann. Vielleicht will Hegselmann mit (c) auch nur behaupten, daß der LE als (auch metaethische) Theorie nicht einmal eine notwendige Voraussetzung für Praxis ist, so daß die Wahrheit oder Falschheit des LE gleichgültig ist für die Richtigkeit einer bestimmten Praxis. Vielleicht will er behaupten, daß der LE deswegen neutral ist, weil die Sätze

(p) „Ethische Sätze sind weder wahr noch falsch“ (metaethischer Satz)

und

(q) „Der Sozialismus ist erstrebenswert“ (ethischer Satz)

nicht beide zusammen wahr sein können. Damit hätte er zweifellos recht, doch er hätte damit nur gezeigt, daß die Nicht-Neutralität von Theorien nur um den Preis der äußerst zweifelhaften Annahme eines metaethischen Kognitivismus zu haben ist. Eine solche These würde völlig außer acht lassen, daß zwar die *Wahrheit* von (q) die Wahrheit von

(r) „Ethische Sätze sind wahr oder falsch“

voraussetzt; daß aber die *emotive* oder *imperative Bedeutung* von (q) nicht die Wahrheit von (r) voraussetzt. Das heißt also: die Verwendbarkeit ethischer Sätze (Ausdrücke) setzt keinen Kognitivismus voraus. Nach meiner Ansicht kann man daher nicht behaupten, daß (c) eine vom LE vertretene These ist, und in der Tat schränkt Hegselmann sie auch ein, wie wir gleich sehen werden.

8. Damit komme ich zu Hegselmanns Punkt 2 und zu (b'). Hegselmann versucht zunächst, die von ihm dem LE attestierte Inkonsistenz zu erklären: Er sagt, die Inkonsistenz würde „an Schärfe verlieren“, wenn man die geschichtlichen Umstände des LE berücksichtigte. Wenn man einmal von dem Problem absieht, wie eine Inkonsistenz „an Schärfe“ soll verlieren können (hat sie Grade?), so scheint mir diese Verteidigung des LE in die falsche Richtung zu gehen, weil ich es für problematisch halte, inkonsistente Rationalitätsprogramme anhand einer Gegenüberstellung mit der Geschichte zu entschärfen, was ja wohl nur heißen kann: sie etwas weniger inkonsistent erscheinen zu lassen. Es wäre nach meiner Ansicht angemessener, zu versuchen, einen systematischen Unterschied zwischen Theorie-Praxis-Beziehungen zu machen, um dadurch auch das Problem in den Griff zu bekommen, wie die Behauptung zu verstehen ist, der LE sei gegenüber bestimmten politischen Anschauungen nicht neutral gewesen.

Daher möchte ich vorschlagen zu sagen, daß eine Theorie T *neutral* gegenüber einer Praxis P genau dann ist, wenn T keine Praxis P vorschreibt, d.h., wenn es nicht der Fall ist, daß zwischen T und dem Gebotensein von P eine materiale Implikation besteht, so daß gilt:

daß gilt:

$(T \text{ n } P) =_{df} \neg (T \rightarrow G(P)),$

wobei „T“ und „P“ Symbole für Satzmenge sein sollen, „n“ für „... ist neutral gegenüber ...“ und „G“ für „es ist geboten, daß ...“ steht.

Im Sinne dieser Definition ist der LE nach meiner Ansicht gegenüber jeder Praxis neutral gewesen. Aber obwohl der LE neutral war, war er *nicht indifferent* gegenüber jeder Praxis P gewesen, insbesondere nicht, wie auch Hegselmann hervorhebt, gegenüber einer Praxis, die nicht mit dem Sinn- und Basistheorem logisch verträglich war.

Wie könnte man nun die Neutralität von dieser Nicht-Indifferenz systematisch unterscheiden, so daß der LE eben nur einige Praxen ausschließt? Ich glaube dadurch, daß man sagt, daß dann, wenn T non-P logisch impliziert (also mit P unverträglich ist), das Gebotensein von non-P material impliziert ist, so daß gilt:

$$\neg(T \text{ i } P) =_{\text{df}} (T \Rightarrow \neg P) \rightarrow G(\neg P),$$

wobei „i“ für „... ist indifferent gegenüber ...“ steht.

Unter Verwendung dieser Definition kann man nun sagen, daß der LE neutral gegenüber dem Sozialismus und dem Kapitalismus und jedem anderen Ismus gewesen ist; daß er aber nicht indifferent z.B. gegenüber dem Faschismus gewesen ist.

Wenn diese Analyse richtig ist, dann dürften wohl endgültig jene verzerrenden und auch diffamierenden Urteile über den Wiener Kreis und den LE widerlegt sein:

„... diese ganze Philosophie ... ist auch den übelsten Gewalten noch willkommen. Man verlangt vom Gelehrten nichts weiter, als daß er die technischen Mittel zur Verewigung des Bestehenden, vor allem zur Kriegswirtschaft bereitstellt ... Das Denken verzichtet auf seinen Anspruch, zugleich kritisch und zielsetzend zu sein ... Entscheidung und Praxis gelten als etwas dem Denken Entgegengesetztes, als ‚Wertungen‘, als private Willkür, unkontrollierbare Gefühle ...“ (Horkheimer 1937; 1968, 114)

„Wie Ernst Mach ein fortschrittlicher Mensch gewesen ist, so haben sich viele Mitglieder des Kreises für freiheitliche Ziele eingesetzt. Nach ihrer Doktrin ist das zufällig, sie bietet so wenig ein Gegenmittel gegen politischen wie gegen spiritistischen Aberglauben.“ (Horkheimer 1937; 1968, 134)

Möglicherweise möchte Hegselmann solchen Auslassungen nicht zustimmen. Aber ich frage mich, inwiefern seine Kritik sich im Endeffekt davon unterscheidet.

9. Meine abschließenden Thesen zu Hegselmann sind folgende: Die theoretischen Grundannahmen des LE zerstören nicht die Möglichkeit praktischer Rationalität. Der Nonkognitivismus des LE führt nicht zur Unmöglichkeit einer rationalen Argumentation über praktische Fragen. Ich vermute, daß Hegselmanns Kritik drei Voraussetzungen aus der Tradition des Rationalismus zugrundeliegen, die allesamt sehr zweifelhaft sind, nämlich 1. daß es nur dann eine rationale Argumentation über das geforderte Handeln (über Klugheit und Sittlichkeit sozusagen) geben kann, wenn es eine definitive Beweisbarkeit absoluter Werturteile und eine Letztbegründung von normativ-praktischen Prinzipien gibt; 2. daß normative Sätze wahr oder falsch sein können, je nachdem, ob sie eine richtige oder falsche Erkenntnis von Normen und

Werten ausdrücken; 3. daß nur solche, eine Wert- oder Normerkennntnis ausdrückenden Sätze handlungsleitend oder sogar handlungsmotivierend sein können.

Wenn es sich aber so verhält, daß z. B. der ethische Hedonismus nicht bewiesen und der Kategorische Imperativ nicht begründet werden kann, ja, daß die Moral nur ein System von hypothetischen Imperativen ist, wie Harsanyi (1958) und Foot (1974) behaupten; wenn es ferner keine objektiv existierenden Werte und Normen zu erkennen gibt, weil, wie Mackie (1977) sagt, sie nicht zu den Einrichtungsgegenständen der Welt gehören und sie folglich nur erfunden oder gemacht werden können; wenn ferner gilt, daß auch Tatsachen beschreibende Sätze und empirische Hypothesen aller Art handlungsleitend oder handlungsmotivierend sein können – dann scheint mir Hegselmanns Kritik am LE der Boden entzogen zu sein.

Bibliographie

- Carnap, Rudolf (1931), Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache, in: *Erkenntnis*, 1931/32, 219–241
- (1934a), *Logische Syntax der Sprache*, Wien 1934; 1968
- (1934b), Theoretische Fragen und praktische Entscheidungen, in: *Natur und Geist*, 2. Jg. 1934, 257–260
- (1935), *Philosophy and Logical Syntax*, London 1935
- (1963), „Intellectual Autobiography“ and „The Philosopher Replies“, in: P. A. Schilpp (ed.), *The Philosophy of Rudolf Carnap*, La Salle 1963, 81–84 und 999–1013
- Foot, Philippa (1972), Morality as a System of Hypothetical Imperatives in: *The Philosophical Review* 1972, 305 – 316
- Hare, R. M. (1952), *The Language of Morals*, Oxford 1952
- Harsanyi, J.C. (1958), Ethics in Terms of Hypothetical Imperatives in: *Mind* 67 (1958), 305 – 316
- Horkheimer, Max (1937), Der neueste Angriff auf die Metaphysik, wiederabgedruckt in: M. Horkheimer, *Kritische Theorie der Gesellschaft*, Frankfurt 1968, Bd. II, 82 – 136
- Kamlah, Andreas (1977), Nachwort zu Reichenbach (1977), Bd. I
- Kaplan, Abraham (1963), Logical Empiricism and Value Judgments, in: Carnap (1963), 827–856)
- Mackie, John (1977), *Ethics*, Harmondsworth 1977
- Reichenbach, Hans (1977), *Gesammelte Werke*, hrsg. v. Maria Reichenbach und Andreas Kamlah, Braunschweig 1977, Bd. I
- Ross, Alf (1968), *Directives and Norms*, London 1968
- Stevenson, C.L. (1944), *Ethics and Language*, New Haven 1944
- Toulmin, Stephen (1950), *Reason in Ethics*, Cambridge 1950
- (1963), *The Uses of Argument*, Cambridge 1963